

Meine Berufsbiographie

Mein Name ist Andreas. Ich bin 33 Jahre alt, glücklich verheiratet und wohne mit meiner Frau in Frankfurt am Main.

Hydrocephalus wurde bei mir im Alter von acht Jahren diagnostiziert. Nachdem mich immer häufiger Kopfschmerzen plagten, mir auch bei kurzen Autofahrten schnell übel wurde und ich immer wieder Probleme mit dem Nacken hatte, suchten meine Eltern mit mir den Arzt auf.

Nachdem der Kinderarzt einen ersten Verdacht äußerte, bestätigte sich dieser beim Neurologen. Die Ursache für die bis dahin für uns unbekanntes Erkrankung stand sehr schnell fest. Eine leichte Hirnhautentzündung blieb unentdeckt, vermutlich ausgelöst durch einen Zeckenbiss. Es folgten vier Operationen, in denen mir statische Ventile mit verschiedenen Druckstärken implantiert wurden.

Nach den Operationen erholte ich mich immer ziemlich schnell. Dennoch kam es durch die Krankenhausaufenthalte zu langen Fehlzeiten in der Schule. Zu dieser Zeit besuchte ich die dritte Klasse

Es ist dem Einsatz meines Klassenlehrers zu verdanken, dass ich den Unterrichtsstoff trotz der fehlenden Unterrichtsbesuche nachholen konnte. Er sorgte dafür, dass ich durch meine Klassenkameraden immer alle Arbeitsblätter und Aufgaben erhielt. Glücklicherweise wohnte eine Klassenkameradin und gute Freundin direkt im Nachbarhaus. Sie war mir beim Nacharbeiten der Unterrichtsinhalte eine sehr große Hilfe.

Vor allem bin ich aber meinen Eltern und meinem Bruder sehr dankbar, die mir immer wieder beim Schließen von Wissenslücken behilflich waren. Hierbei bewiesen sie stets viel Geduld.

Durch den Hydrocephalus wurde bei mir der Sehnerv geschädigt. Ich leide unter einem eingeschränkten Gesichtsfeld und sehe auf dem linken Auge sehr schlecht. Diese Einschränkungen begleiten mich bis heute und haben mein Schul- und Berufsleben in großem Maße beeinflusst.

So musste ich in der Schule immer einen Platz nahe der Tafel einnehmen. Oft kam ich bei der Mitschrift von der Tafel nicht mit. Bevor ich mich an die Hausaufgaben machte, musste ich zunächst die Unterrichtsinhalte ordentlich zu Papier bringen. Teilweise war ich auf die Mitschriften meiner Mitschüler angewiesen. Dies war oft sehr zeitaufwendig. Häufig saß ich noch spät abends an Hausaufgaben.

Etwa ein Jahr nach der Diagnose Hydrocephalus ging es um den Wechsel auf eine weiterführende Schule. Die Wahl fiel auf eine integrierte Gesamtschule, die sich, wie die Grundschule, direkt im Ort befand.

Neben der vorteilhaften Nähe kam mir auch das Kurssystem der Schule entgegen. Zwar genießt sie nicht den besten Ruf. Jedoch haben hier auch Schüler mit weniger guten Leistungen die Chance, einen Schulabschluss zu erlangen.

Auch auf der neuen Schule erfuhr ich Unterstützung von meinen Lehrern. Bei den Schülern war dies nur teilweise der Fall. In meiner Klasse standen alle hinter mir. Für die Kinder aus den Parallelklassen war ich jedoch anfangs der am Kopf operierte Junge mit der Narbe am Hals, der sich vor dem Schulsport drückt.

Ich war sehr froh darüber, dass ich mit meinen Klassenkameraden ganz offen umgehen konnte. Sie kannten meine Krankheitsgeschichte in groben Zügen, wussten von meinen visuellen Einschränkungen und waren immer sehr hilfsbereit.

Nach zwei Jahren auf der integrierten Gesamtschule ging es an die Einteilung der Schüler in das Kurssystem. Je nach Leistungsstand kam man in den Grund- oder den Erweiterungskurs. Ich fiel weder durch besonders gute, noch durch enorm schlechte Noten auf. Meine Lehrer schlugen vor, mich in die Grundkurse einzuteilen. Dort würde ich auf jeden Fall einer der besseren Schüler sein und sehr gut im Unterricht mitkommen. Dieses Argument klang zunächst plausibel.

Glücklicherweise riet die Mutter eines Mitschülers – selbst Lehrerin an einer anderen Schule – meinen Eltern, mich in die Erweitungskurse einstuft zu lassen. Später hätte ich immer noch die Möglichkeit, wieder in den Grundkurs zu wechseln, sollte mich das Leistungsniveau überfordern. Ein toller Ratschlag, den meine Eltern befolgten und der meinen weiteren Weg maßgeblich beeinflusste.

Zugegeben, es war nicht immer einfach. Nur mit viel Fleiß kam ich bei dem hohen Lerntempo mit. Zu Hause musste ich meistens in Ruhe nochmal alles nachlesen und viel üben. Ein Großteil meiner Mitschüler vermittelte hingegen den Eindruck, ihre guten Leistungen ohne hohen Aufwand zu bringen. Letztendlich erlangte ich einen guten Realschulabschluss.

Für mich war immer klar, dass ich einen Beruf im Büro annehmen würde. Da man mit Abitur jedoch bessere Chancen auf dem Arbeitsmarkt hat, entschied ich mich, weiter die Schulbank zu drücken. Nun war zu entscheiden, auf welcher Schule es weitergehen sollte.

Die Entscheidung fiel auf eine Schule im Nachbarort. Ein sehr mutiger Schritt, da diese Schule schon immer für ein sehr hohes Leistungsniveau bekannt war.

Die drei Jahre in der Oberstufe waren nicht immer einfach. Das hohe Niveau, das Lerntempo und der immer komplizierter werdende Unterrichtsinhalt forderten mich sehr. Immer öfter stieß ich an meine Grenzen. Schlechte Noten waren keine Seltenheit. Die Unterstützung der Lehrer war zudem sehr gering. Als Schüler war man für sein Schicksal nun selbst verantwortlich. Meine Eltern und mein Bruder motivierten mich jedoch immer wieder, nicht aufzugeben und es einfach weiter zu probieren.

Drei Jahre später hatte ich das Abitur in der Tasche. Ich dachte kurze Zeit über ein Studium nach, entschied mich dann aber doch für den Start in die Arbeitswelt. Die Befreiung von Wehr- und Ersatzdienst aufgrund von Hydrocephalus verschaffte mir ein Jahr Vorsprung gegenüber Gleichaltrigen.

Parallel zur Bewerbung auf einen Ausbildungsplatz lief der Antrag auf einen Schwerbehindertenausweis. Mit meinem Handicap ging ich bereits in den Bewerbungsunterlagen sehr offen um. Ich denke, dass hierdurch einige Absagen zustande kamen. Manche Unternehmen gaben mir jedoch die Möglichkeit zu einem persönlichen Gespräch. So begann ich eine Ausbildung zum Industriekaufmann bei einem städtischen Energieversorger.

In den Abteilungen des Unternehmens, die ich während dieser Zeit durchlief, waren meine Bewertungen stets gut. Jedoch hatte ich in der Berufsschule so meine Schwierigkeiten. Die Lehrer waren sehr passiv. Wer im Unterricht nicht mitkam, blieb halt auf der Strecke. Hier war nun jeder auf sich alleine gestellt. Auch unter den aus verschiedenen Unternehmen stammenden Auszubildenden wurden die Ellenbogen ausgefahren. Durch den zusätzlichen innerbetrieblichen Unterricht und konsequentes Lernen schaffte ich dennoch diese Hürde.

Nach der Ausbildung wurde mir - wie allen anderen Absolventen auch - ein halbjähriger Arbeitsvertrag angeboten. Diese Zeit verbrachte ich in einem Zweig der Personalabteilung. Hier war kurzfristig Personalbedarf entstanden, da ein Mitarbeiter sehr schwer erkrankt war. Ich diente sozusagen als Übergangslösung. Meine Schreibtischkollegin ließ mich dies deutlich spüren. Mit jeder noch so kleinen Schwäche und Unwissenheit meinerseits versuchte sie, mir das Leben schwer zu machen. Rücksicht auf die Behinderung konnte ich hier keinesfalls erwarten. Also begann ich, mich extern zu bewerben.

Schließlich kam ich in der Vertriebsabteilung eines mittelständischen Unternehmens unter. Dies war ein gänzlich neuer Bereich für mich, was aber auch meiner Vorgesetzten von vornherein bekannt war.

Ich hatte nur wenig Gelegenheit mich einzuarbeiten. Mein Vorgänger hatte offenbar sehr wenig Spaß an seiner Arbeit gehabt. Dies war vor allem an den mir zur Verfügung stehenden und sehr lückenhaften Arbeitsunterlagen erkennbar. Schon am ersten Tag wurde ich von Kunden angeschrien, da sie schon länger auf Warenlieferungen warteten.

In dem Unternehmen herrschte die Auffassung, dass Arbeit alles ist. Manche Mitarbeiter kamen sogar samstags und sonntags, um mit der Arbeit fertig zu werden. Freizeit wurde als Luxus angesehen.

Es dauerte nicht lange, da kritisierte mich meine Chefin wegen meiner langsamen Arbeitsweise. Dennoch bemühte ich mich weiter. Allmählich kam ich auch mit den verärgerten Kunden zurecht. Kurze Zeit hatte ich sogar etwas Spaß an der Arbeit.

Die Kritik an meiner Arbeitsgeschwindigkeit wurde dennoch immer lauter. Die Woche über hatte ich keinerlei Freizeit. Die Wochenenden verbrachte ich völlig erschöpft zu Hause. So konnte es nicht weitergehen. Also fing ich wieder an, mich zu bewerben.

Als ich meiner Chefin die Kündigung in die Hand drückte – zu diesem Zeitpunkt hatte ich noch keine neue Stelle gefunden - war sie sehr erstaunt über diesen konsequenten Schritt. Obwohl ich nicht wusste, wie es beruflich weitergeht, war es ein befreiendes Gefühl. Da ich noch bei meinen Eltern wohnte, war ich finanziell noch unabhängig.

Schließlich übernahmen zwei junge Frauen meine Position. Ein klares Zeichen dafür, dass ich die Arbeit niemals alleine hätte schaffen können, wäre ich auch noch so schnell gewesen. Zwei Monate lang sorgte ich noch für die ordentliche Einarbeitung meiner Nachfolgerinnen, bevor ich dann freiwillig einen Monat Freizeit genoss. Doch sehr viel länger sollte die absichtlich eingelegte Atempause auch nicht andauern. So lag kurze Zeit später eine Zusage in meinem Briefkasten.

Erneut sprang ich ins kalte Wasser und begann bei einem Verlag für Verzeichnismedien. Hier wurde eine neue Abteilung im Redaktionsbereich gebildet. Gemeinsam mit mir begannen mehrere junge Leute aus den verschiedensten Bereichen. Wir mussten uns alle erst in das Verlagswesen reinfinden. Dies gelang allen sehr gut, da unser Vorgesetzter seine Mitarbeiter immer Schritt für Schritt an neue Aufgaben heranholt, sodass nach und nach immer mehr Selbständigkeit zustande kommt.

Dies passierte auch in meinem Fall. Heute bin ich in unserem Verlag erster Ansprechpartner in allen Angelegenheiten in Bezug auf unser Branchensystem. Da mein Chef diesen Bereich zuvor mehrere Jahre selbst betreut hatte, habe ich viel von ihm gelernt. Mittlerweile hält er sich weitestgehend aus der Branchenpflege raus. Er lässt mich meine Arbeit vollständig selbständig erledigen, gibt dennoch Ratschläge, wenn ich mal eine Zweitmeinung benötige.

Mein Chef ist komplett über meine Behinderung und meine Einschränkungen informiert. Er weiß, dass er mich auf Unterlagen auf meinem Tisch eventuell noch mal hinweisen muss, da ich sie übersehe. Er gestattet mir Bildschirmpausen, wenn ich sie benötige. Wenn ich – gerade was meine Augen angeht – an Grenzen stoße, kann ich dies offen äußern, ohne Angst vor Konsequenzen zu haben.

Das Branchenverzeichnis wird deutschlandweit von 16 verschiedenen Verlagen herausgebracht. Ein übergeordneter Ausschuss gibt diesen Verlagen ein gewisses Regelwerk an die Hand, nach dem die Branchenstruktur gepflegt werden sollte. Es macht mich sehr stolz, dass mich der Hauptverantwortliche dieses Ausschusses seit etwa zwei Jahren als seine Urlaubsvertretung in Branchenangelegenheit bestimmt. Dies zeigt mir, wie sehr meine Arbeitsweise auch an höherer Stelle geschätzt wird.

Andreas Jörg
hc-erfahrungsaustausch-ffm@web.de